

und dem nichtjüdischen Milieu zur Zeit der Gegenreformation vorliegt. Dafür ist dem Vf. uneingeschränkt zu danken.

Tübingen

Friedmann Eißler

*Reinhard, Wolfgang: Glaube und Macht. Kirche und Politik im Zeitalter der Konfessionalisierung, Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 2004, ISBN 3451054582, Kart., 128 Seiten.*

Dieses auf vier Vorlesungen basierende und daher aus vier Essays bestehende Bändchen hat es in sich: Wolfgang Reinhard resümiert hier nicht nur viele seiner wichtigsten Forschungsergebnisse und theoretischen Modelle, mit denen er besonders die Frühneuzeitforschung bereichert und vorangebracht hat – er pointiert auch noch einmal seine zentralen Thesen und schärft sie mit einem kritischen Impetus im Hinblick auf den Zusammenhang von Konfessionsbildung, Kirche und frühmoderner Staatsbildung. Glaube und Macht fungieren dabei nicht als plakative Schlagwörter, sondern bilden integrale Bestandteile des Modernisierungsmodells, mit dem der Verfasser die Entwicklungsgeschichte Europas im konfessionellen Zeitalter deutet. Expliziert wird dies zunächst im ersten Essay, das die Konstruktion der Konfession bzw. den Prozess der Konfessionalisierung prägnant zusammenfasst. Die Macht des Glaubens diene im 16./17. Jahrhundert dazu, konfessionelle Gemeinschaft mit diszipliniertem (konfessionskonformen) Verhalten zu formen, und zwar im Bündnis mit dem frühmodernen Staat, der Konfessionalisierung zur Machtakkumulation und Staatsbildung nutzte. Auch die Weltlichkeit des Papsttums spiegelt das symbiotische, keineswegs immer reibungsfreie dialektische Verhältnis zwischen Kirche und Staat bzw. Glauben und Macht wider, und die frühneuzeitliche Kurie steht – gerade aufgrund des Problems der weltlichen Macht, des Nepotismus bzw. Familienpolitik und Selbstrekrutierung – exemplarisch für Modernisierungsprozesse wie Bürokratisierung, Verrechtlichung und Professionalisierung. Schließlich verknüpft Reinhard im letzten Teil polyzentrische europäische Staatsbildung und Konfessionalisierung mit der europäischen Expansion und bewertet den „Missionsfrühling zu Beginn der Neuzeit“ bzw. die katholische Missionierung ebenfalls als wichtigen Bestandteil frühmoderner Staatsbildung. Die Kirche legitimierte nicht nur die Eroberungen, beteiligte sich an der Finanzierung und sorgte für Organisationsstrukturen, sondern sie trieb mittels Orden und Mis-

sionierung nach dem (damals neuartigen!) Prinzip der Heilsbringung auch für Ungetaufte Erziehung bzw. Disziplinierung nicht-europäischer Völker wesentlich voran: „Erfolgreiche Christianisierung bedeutet also in jedem Fall erfolgreiche Europäisierung“ (127). Im Ergebnis führte dies nicht nur zur Ausformung europäischer Identität(en), sondern bewirkte auch Resistenz und Abschottung außereuropäischer Kulturen gegen Europa. Die milde Macht des Glaubens blieb folglich – so Reinhard's Fazit – immer von der harten Macht des militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zwangs abhängig (S. 128). Insofern bleibt Reinhard's Modernisierungs- und Machtmodell auf die Bereiche Staatsbildung, Kirche, Glauben/Konfession und Macht bzw. deren symbiotisch-dialektisches Verhältnis begrenzt. Ob es darüber hinaus trägt (man denke nur an Medien/Kommunikation, Mentalitäten, Kultur, Magie usw.), wird zwar hinsichtlich der kulturellen Dimension gelegentlich angerissen, jedoch nicht eingehender diskutiert. Reinhard ist sich allerdings der Erklärreichweite seiner Modelle und Thesen durchaus bewusst und verschließt den Blick auch nicht vor Widerständen, nicht-intendierten Nebenwirkungen und insbesondere den sozialen Kosten der Modernisierungsprozesse. So trieb Konfessionalisierung in dieser Perspektive beispielsweise den Prozess der Säkularisierung voran, was freilich die Modernisierungswirkung sogar noch unterstreicht. Trotz kritischer Einwände aus der Perspektive der Mikro- und Kulturge-schichte hält Reinhard daher konsequent an seiner eingängig formulierten – durch die pointierte Thesenbildung aber auch sicher zum Widerspruch reizenden – großen Entwicklungs- und Modernisierungsgeschichte Europas und dem zentralen Beitrag der Konfessionalisierung bzw. des Glaubens zur frühmodernen Staatsbildung und Machtverdichtung fest.

Frankfurt/M.

Karl Härter

*Fätkenheuer, Frank: Lebenswelt und Religion. Mikro-historische Untersuchungen an Beispielen aus Franken um 1600. Göttingen 2004 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 198), ISBN 3-525-351968.*

Frank Fätkenheuer fragte in seiner Göttinger Dissertation (WS 2001/2002) nach den Auswirkungen konfessionalisierender Maßnahmen auf den einzelnen Menschen. Damit wollte er den etatistischen bzw. den kommunalistischen Zweig der Konfessionalisierungsforschung um ei-

nen „lebensweltlichen[n] Modus“ erweitern und also korrigieren (S. 17). Ihm ging es mithin um die Konfessionalisierung „vor Ort“, „von unten“, genauer um Konfession und individuelle Lebenswelten. Sein Ziel war es herauszufinden, welche Bedeutung dem Faktor Konfession im Alltagsleben zukam. Entsprechend stand die „wahrnehmend-erfahrende Person“ im Mittelpunkt seiner Untersuchung (S. 15). Zur Rekonstruktion individueller Wahrnehmungen und Erfahrungen wertete er vor allem Selbstzeugnisse aus den Jahren 1558 bis 1618 aus, worunter er in erster Linie tagebuchartige Eintragungen versteht. Die – in Art und Umfang äußerst disparaten – Quellen für diese mikro-historischen Untersuchungen stammen aus dem fränkischen Raum.

Nach einer Einleitung, die sich kritisch mit dem Konfessionalisierungsparadigma befasst und den gewählten lebensweltlichen Zugang erläutert, folgen zwei große Kapitel, die sich mit verschiedenen Selbstzeugnissen beschäftigen (im letzten Abschnitt umsichtig durch Visitationsakten ergänzt). Die lebensweltliche Analyse beginnt in Würzburg, im „Zentrum der ‚Gegenreformation‘“ (S. 49), zur Zeit des Julius Echter von Mespelbrunn (1545–1617). Die untersuchten Selbstzeugnisse stammen von einem bischöflichen Botenmeister (Adam Kahl), sowie von Vater Balthasar und Sohn Hieronymus Rueffer, eine Würzburger Händlerfamilie, sowie von Jakob Röder, einem Würzburger Tuchscherer. Die Frömmigkeitspraxis Röders entsprach am ehesten den Vorstellungen der katholischen Reform; allerdings bescheinigte Fätkenheuer auch ihm einen gewissen frommen Eigensinn. Kahl, der sich als Katholik verstand, pflegte dennoch enge Kontakte mit einflussreichen Protestanten. Balthasar Rueffer, der neben seinem Beruf eine Karriere in städtischen Führungsämtern gemacht hatte, hatte 1588 seines protestantischen Bekenntnisses halber Würzburg verlassen müssen und sich im benachbarten Schweinfurt niedergelassen. Dennoch erkannte Fätkenheuer bei Vater und Sohn Rueffer eine „gemischte Identität“ (S. 358), auch, weil sie im Alltag weiterhin (Geschäfts)Kontakte zur katholischen Welt pflegten, wobei Hieronymus eine dezidierte evangelische Grundhaltung einnahm. Für Fätkenheuer steht fest: selbst im Zentrum der Gegenreformation konnte der Konfessionalisierungsan-

spruch nicht komplett durchgesetzt werden. Im zweiten Teil der Arbeit standen „Handlungs- und Erfahrungsebenen“ (S. 43) dreier lutherischer Landpfarrer im Mittelpunkt, und zwar anhand von Tagebuchaufzeichnungen sowie Visitationsakten, die aber nicht als Selbstzeugnisse gewertet werden. Die Pfarrer wirkten in Gemeinden (Sinbronn, Mönchsondheim), die aufgrund ihrer geographischen Randlage herrschaftlich zwischen der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach und dem Bischof von Würzburg bzw. jenem von Augsburg umstritten waren. Diese Personengruppe wurde ausgewählt, weil Pfarrer im besonderen als „Transmissionsriemen“ (Werner Freitag) konfessioneller Normen zu gelten haben. Indirekt vermittelt über die Tagebuchaufzeichnungen ihres Ehemanns waren auch Einblicke in das Leben einer Pfarrfrau möglich. Dass das Verhalten der Pfarrer entscheidend den Erfolg bzw. Misserfolg der Durchsetzung konfessioneller Normen bei den Laien beeinflusste, dass ebenso der Eigenwortschatz des Pfarrers (und der Pfarrfrau) bei der Beurteilung seiner Position und damit seiner Autorität in der Gemeinde eine wichtige Rolle zukam, wurde deutlich herausgearbeitet. Das Ergebnis des zweiten Teils unterstreicht die an württembergischen Gemeinden gewonnenen Erkenntnisse (vgl. z. B. die Dissertation von Johannes Wahl über Lebensplanung und Alltagserfahrung württembergischer Pfarrfamilien, 2000).

Die aus der Mittel- und Oberschicht stammenden Selbstzeugnisse ergeben in der lebensweltlichen Analyse ein „komplexes Bild konfessioneller und nicht-konfessioneller Orientierungen und Deutungsmuster.“ (S. 359) Je nach gesellschaftlichem Umfeld bzw. situationsbedingt lassen sich bei den untersuchten Personen ganz unterschiedliche Grade konfessioneller Identität beobachten. Eine generelle konfessionelle Prägung kann im konfessionellen Zeitalter jedoch keineswegs vorausgesetzt werden. Mit dieser lebensweltlichen Analyse stützt die Untersuchung neuere Forschungsergebnisse.

Der gut strukturierte Band kommt mit einem knappen Sachregister aus. Nicht ganz glücklich ist bisweilen die gewählte Begrifflichkeit (Altkatholiken; der Pfarrer als outsider).

*Tübingen*

*Sabine Holtz*